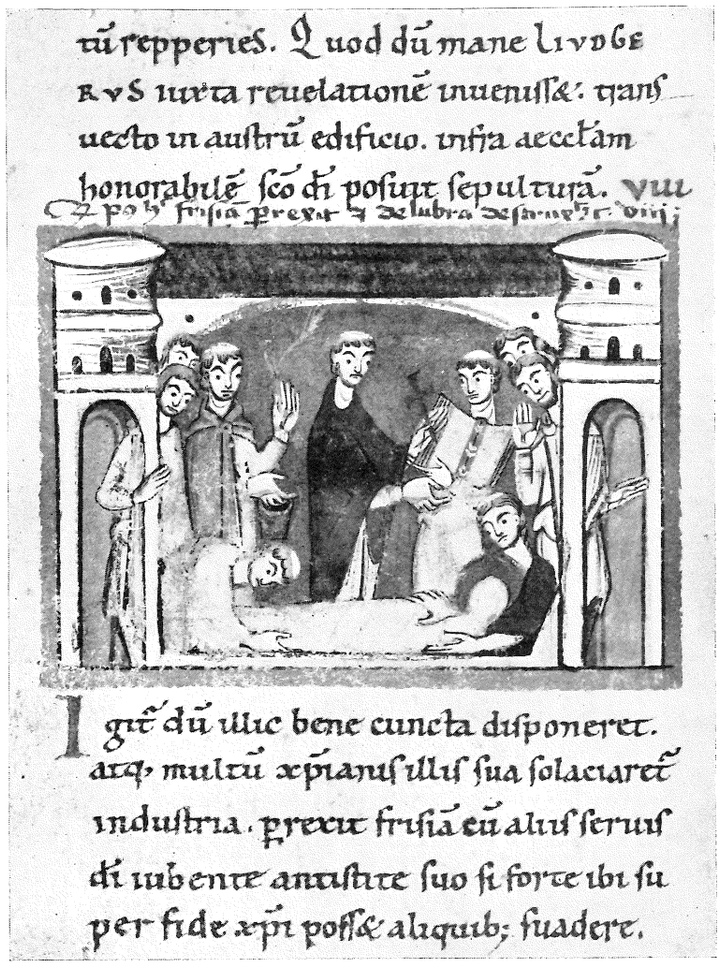
HISTOR. KOMMISSION
MÜNSTER / WESTFALEN
DOMPLATZ 20 / RUF 20978

Westfälische Lebensbilder

Im Auftrage der Historischen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde
herausgegeben von
Aloys Bömer und Otto Leunenschloß

Hauptreihe
Band I, Heft 1

Münster in Westfalen
Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung
1 9 3 0



Der hl. Liudger

Miniatur mit Text aus der um 1100 im Kloster Werden angefertigten Bilderhandschrift der Vita II. Dargestellt ist die Auffindung der Leiche des hl. Liafwin an der Stelle der von ihm errichteten, aber von den Heiden wieder zerstörten Kirche in Deventer. Zwei Geistliche heben den in ein weißes Tuch gehüllten Leichnam aus dem Grabe. Der in der Mitte stehende Liudger, mit dem Kreuz in der Linken, betet aus einem ihm von einem Diakon vorgehaltenen Buche

Der hl. Liudger

Der erste Bischof von Münster gehört zu den bedeutendsten Geistlichen aus dem Kreise Karls des Großen. Als Organisator des münsterländischen Kirchenwesens, Begründer des Domes und des Domkapitels, der Domschule, der Dombibliothek und des Pfarrsystems hat er für die Entwicklung Münsters im neunten und zehnten Jahrhundert den Grund gelegt. Mit den späteren Bischöfen, die zugleich Landesfürsten waren, kann er dagegen kaum verglichen werden. Denn von einem Großen dieser Erde hatte er wenig an sich. Mit seinem Pflichteifer, seiner Schlichtheit, Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit und seinem Maßhalten in allem erscheint er uns vielmehr als das Idealbild eines deutschen Heiligen aus der Frühzeit des niedersächsischen Christentums, das noch die köstliche Frische einer jungen Schöpfung an sich trägt.

Liudger wurde um 744 in Friesland, wahrscheinlich in Zuylen an der Vecht in der Nähe von Utrecht, geboren und stammte aus vornehmem Geschlecht. Sein Großvater Wursing war vor König Radbods Nachstellungen ins Frankenreich, zu Grimoald, dem Sohne Pippins II., geflohen und hatte dort das Christentum angenommen, dem die Familie auch nach ihrer Rückkehr in die alte Heimat treu blieb.

Liudgers Vater hieß Thiadgrim; seine Mutter war Liafburg, die Tochter Nothrads und der Adelburg.

Als Knabe sah er den hl. Bonifatius, der im Jahre 753 den heidnischen Friesen das Wort Gottes predigte und wegen des hereinbrechenden Winters nach Utrecht sich zurückzog. „Es war mir vergönnt", so schreibt Liudger nach langen Jahren in der Biographie seines Lehrers Gregor von Utrecht, „ihn mit eigenen Augen zu schauen. Die grauen Haare bedeckten seinen Scheitel, und das hohe Alter lastete auf seinen Schultern." Aber in seinen Zügen las der Knabe „die Fülle der Tugenden, und die Furchen seiner Stirne kündeten von den großen Verdiensten seines Lebens".

Die alten Biographen rühmen den Ernst des Kleinen und erzählen, daß er Pergamentblättchen und Baumrindenstücke sammelte, wie Bücher zusammenfügte und mit Holzstäbchen beschrieb. Der künftige Kleriker kündigte sich so an, und wenn er eines Tages an die Eltern mit der Bitte herantrat, ihn einem „Gottesmanne" zur Ausbildung zu übergeben, so bedeutete das soviel wie die Bitte um die Erlaubnis, in den geistlichen Stand zu treten. Denn die höheren Studien waren damals ganz in den Händen der Geistlichkeit.

Von etwa 756 bis 767 besuchte nun Liudger die Klosterschule in Utrecht. Abt und Lehrer war der hl. Gregor, dem er später mit dankbarer Begeisterung jenes biographische Denkmal gewidmet hat, das durch die Wärme liebevoller Verehrung einen so wohltuenden Eindruck macht. „Die Blüte der benachbarten Nationen", so schreibt er da, „war in dieser Schule vereint. In allen aber herrschte ein solch freundlicher, familiärer und freudiger Geist, daß man sie als Söhne eines geistlichen Vaters und einer Mutter, der heiligen Liebe, erkannte". Und in seiner Demut fügt er hinzu: „Unter allen Zöglingen war ich der mindeste, der ärmste und schwächste."

Hier erstieg Liudger die Höhe der wissenschaftlichen Bildung, die die Utrechter Schule bieten konnte. Dann reiste er im Jahre 767 nach England, empfing in der alten Bischofstadt York die Diakonatsweihe und wurde mit Alkuin, dem späteren berühmten Gelehrten, der dort an der Domschule unterrichtete, bekannt. In der Bibliothek fand er „die Denkmäler aus der Zeit der Väter, alles, was Römerweisheit auf dem Boden Latiums geschrieben, was Griechenland den Lateinern hatte bieten können und was dem Hebräervolke durch des Himmels Gunst war eingegeben worden". Zu kurz bemessen war deshalb das eine Jahr seines Aufenthaltes für seinen Wissensdrang. Er begab sich um 769 zum zweiten Male nach York und blieb diesmal mehr als drei Jahre, um sich unter Alkuins Leitung in die Geheimnisse der Heiligen Schrift zu vertiefen.

Als er zurückkehrte, fand er seinen geistlichen Vater Gregor krank, und zwei Jahre später stand er an seinem Sterbebette. Das war zugleich der Abschluß der Studienjahre. Gregors Nachfolger Alberich schickte ihn 776 nach Deventer. Hier hatte der angelsächsische Priester Liafwin (Lebuin) längere Zeit segensreich gewirkt und war auch dort

gestorben. Bald darauf aber waren raubend und sengend die Sachsen gekommen und hatten die Kirche zerstört. Liudger stellte sie wieder her und setzte Liafwins Predigt fort. Ein anderer Auftrag führte ihn in das fränkische Friesland westlich der Lauwers, wo er die Götzenbilder zu zerstören hatte.

Wann er die Priesterweihe empfangen hat, ist unsicher. Wir wissen nur, daß er in Köln nach dem Juni 777 geweiht wurde. Damals, bei oder bald nach der Priesterweihe, sandte ihm sein Freund und Mitschüler in der Schule Alkuins, der Schotte Joseph, einen poetischen Glückwunsch, der zugleich die liebenswürdige Persönlichkeit und die Tüchtigkeit Liudgers widerspiegelt:

Bruder, der du mit Recht aus Liebe Gottes mir teurer
Bist als selbst die mit mir aus einem Blute Entspross'nen,
Teurer Liudger, den die Gnade Christi beschütze,
Lebe, ein leuchtender Stern du deines friesischen Volkes;
Du ein Priester des Herrn an des Meeres westlicher Küste,
Hochgelehrt im Wort, von großer Tiefe des Geistes.
Zierst du ja doch dein Amt durch Tugend und treffliche Sitten,
Leistest den Älteren Dienst voll großer Demut des Herzens
Und verkehrst wie ein Bruder mit jenen, die gleich dir im Alter,
Während väterlich du der Jugend Worte des Lebens
Spendest. Gedenke meiner, du, der im Guten stets zunimmt,
Gütig in deinem Gebet . . .

Ein neuer Wirkungskreis wurde dem neugeweihten Priester in Dockum im Ostergau. Hier war Bonifatius den Martertod gestorben. Dann hatte seit dem Anfang der siebziger Jahre der hl. Willehad mit großem Erfolge in der Mission gearbeitet. Im Jahre 780 rief Karl der Große diesen nach Ostsachsen ab, und Liudger trat an seine Stelle. Es kam ihm zu statten, daß er kein Fremdling, sondern ein Sohn des Landes war. Der Ostergau war sogar die alte Heimat seiner Familie. Sein Lehrer Alkuin begrüßte ihn auf diesem Arbeitsfelde mit einem schwungvollen Gedichte. „Küsse den Boden", heißt es darin, „der für den großen Blutzeugen zum Vorhof des Paradieses geworden, und auf dem jetzt unser Gebet wirkungsvoller an die Pforten des Himmels pocht. Denn St. Paulus und St. Bonifatius tragen es mit ihren heiligen Händen vor das Angesicht des Allerhöchsten." Der Eifer, mit dem Liudger an der Bekehrung seiner Landsleute arbeitete, trug reiche Frucht.

Schon schien der Bestand des Christentums gesichert, da kam der Sturm. Der sächsische Aufstand griff auch nach Friesland hinüber, und Liudger mußte im Todesjahre seines Bischofs Alberich, 784, nach Utrecht fliehen, wo er in diesen Jahren jedesmal die Herbstmonate zugebracht und den Jüngern der Domschule die Wissenschaften vorgetragen hatte.

Jetzt zog es den Heiligen wie seine Vorgänger im Apostelamte, Willibrord und Bonifatius, nach Rom, wo ihm Papst Hadrian Trost zusprach und ihm besondere Vollmachten für sein seelsorgliches Wirken erteilte. Dann zog er sich in das Benediktinerkloster Monte Cassino zurück, um für eine künftige Klosterstiftung, die ihm schon im Sinne lag, das Mönchsleben kennenzulernen. Es waren Tage des Glückes, des Friedens und reicher Anregung, die er hier verbrachte. Er führte das Leben eines Mönches und kleidete sich als solcher, aber die Gelübde legte er nicht ab; denn sein Beruf war der des Seelsorgers und Missionars.

Im Jahre 787 kam Karl der Große nach Italien, und sein Weg führte ihn auch nach Monte Cassino. Er brauchte jetzt, wo die Ruhe in die aufgeregten Nordostgebiete seines Reiches zurückgekehrt war, tüchtige Seelsorgekräfte und war vielleicht von Alkuin auf den friesischen Geistlichen aufmerksam gemacht worden. So wurde Liudger Missionsleiter (doctor) der fünf friesischen Gaue Hugmerchi, Hunusga, Fivilga, Emisga und Federitga. Sie lagen östlich der Lauwers und stießen im Osten an das Missionsgebiet Willehads, der seinen Sitz in Bremen aufschlug. Auch die Insel Bant, südlich von Juist, jetzt längst verschwunden, gehörte dazu.

Auch hier erntete sein Seeleneifer reichen Segen, und christliche Gotteshäuser erhoben sich überall. Nur auf Helgoland rauchten noch die Götzenopfer. Um 790 unternahm Liudger dorthin eine Missionsreise, und es gelang ihm, die Bewohner der Insel zu bekehren.

Aber noch einmal, im Jahre 793 sah sich Liudger zur Flucht aus seinem Missionsgebiet genötigt, weil sich die sächsischen Unruhen nach Friesland fortpflanzten. Zu einem allgemeinen Abfall kam es freilich nicht; denn der Sänger Bernlef, den Liudger von der Blindheit geheilt hatte, setzte sein Werk fort, indem er mit der Harfe von Hof zu Hof zog und gefährdeten Kindern die Nottaufe spendete.

Liudger scheint zu Karl dem Großen gereist zu sein und hat vielleicht an der Frankfurter Synode (Ostern 794) teilgenommen. Damals wird

es gewesen sein, wo ihm der König das Bistum Trier, das nach dem Tode des hl. Wiomad von 791 bis 794 vakant war, anbot, Liudger es aber vorzog, „an die Spitze irgendwelcher rohen Leute gestellt zu werden, und wenn es dem Könige gefiele, sich unter dem sächsischen Volk der Arbeit zu unterziehen". So wurde er der Nachfolger des geistlichen Abtes Bernrad, der seit 785, vielleicht auch schon früher, im westlichen Sachsenlande, dem späteren Bistum Münster, als Missionsleiter tätig gewesen war.

Die fünf friesischen Gaue, in denen Liudger bis 793 gewirkt hatte, behielt er daneben bei. Schon nach einem Jahre konnte er dort, wie sein Biograph Altfrid erzählt, die kirchliche Ordnung wiederherstellen. Zum wirtschaftlichen Rückhalt verlieh ihm der König die Abtei Lotusa in Westfranken, worunter Zele bei Termonde in Belgien zu verstehen ist.

Die Bischofsweihe empfing Liudger erst zehn Jahre später. Das Bedürfnis war längst vorhanden. Aber Liudger war zu bescheiden und sah sich unter seinen Priestern nach einer geeigneten Persönlichkeit um. Als der Kölner Erzbischof Hildebald in ihn drang, berief sich Liudger auf das Wort des Apostels: „Es muß der Bischof untadelig sein." Er aber sei das gewiß nicht, worauf Hildebald seufzend entgegnete, auch er sei das keineswegs gewesen. Schließlich mußte Liudger nachgeben. Wahrscheinlich verlangte der Kaiser selbst, daß er sich weihen lasse. Denn damals ist wohl erst endgültig darüber entschieden worden, daß auch die Gebiete zwischen Weser und Rhein selbständige Bistümer werden, nicht an die bereits bestehenden verteilt werden sollten.

Jahr und Datum der Bischofsweihe sind in den Biographien nicht überliefert, und aus den Urkunden ergibt sich nur, daß sie zwischen 802 und 805 fällt: am 13. Januar 802 nennt sich Liudger noch Abt, d. h. Missionsvorsteher, am 23. April 805 aber Bischof. In diese Lücke tritt nun ein wahrscheinlich aus einem westfälischen Kloster stammendes Totenbuch der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand mit der Eintragung: Sabbato sancto paschae hora nona III. Kal. April. ordinatio domini Liudgeri episcopi. Da im Jahre 804 der Karsamstag, der für Weihen besonders beliebt war, auf den 30. März fiel, so ergibt sich daraus dies Datum als Tag der Weihe. Wahrscheinlich ist sie in Köln von Erzbischof Hildebald vollzogen worden.

An Liudgers Art und Lebensweise änderte die neue Würde nichts.

Er blieb, was er auch als einfacher Priester gewesen war: ein Mann des Gebetes, der am gemeinsamen Chorgebet teilnahm und manche Nachtstunde der stillen Andacht widmete. Täglich trat er an den Altar, um das heilige Opfer zu feiern und ließ sich auch durch Krankheit nicht davon zurückhalten. Für seine ernste Pflichterfüllung ist nichts bezeichnender, als daß er noch am Tage vor seinem Tode, obwohl bereits krank und schwach, zweimal predigte.

Aber bei aller Strenge gegen sich selbst – er trug auch beständig einen Bußgürtel – mied er doch alle unvernünftige Übertreibung. Altfrid rühmt besonders von ihm, daß er „in allen Dingen maßvoll" war. Zwar sah nie einer von den Seinigen, daß er bis zur Sättigung Speise und Trank zu sich nahm; doch war er auf die nötige körperliche Kräftigung bedacht und genoß auch – der Biograph hebt es eigens hervor – Fleischspeisen. Bei Tisch liebte er Gesellschaft, sah gern vornehme wie geringe Leute an seiner Tafel und würzte das Mahl mit nützlichen Gesprächen.

Von Liudgers bischöflicher Tätigkeit entwerfen die Biographen kein genaueres Bild. Die Organisation des Bistums hat deshalb, soweit es überhaupt möglich ist, in der Hauptsache aus anderen Quellen erschlossen werden müssen.

Sie zerfällt in zwei Teile: die Gründung der Hauptkirche am Sitze des Bistums und die Gründung von Nebenkirchen in den einzelnen Teilen des Bistums in solcher Zahl, daß den Gläubigen die Möglichkeit geboten war, regelmäßig am religiösen Unterrichte, am Gottesdienste, dem Empfang der Sakramente usw. teilzunehmen. Das „ansehnliche Münster (monasterium) für Brüder, die nach kanonischer Regel (d. h. der Regel des Bischofs Chrodegang von Metz) dem Herrn dienen" (Altfrid I, 20), errichtete er in Mimigernaford auf dem rechten Ufer der Aa in der Nähe der alten Furt auf dem Nordabhange des heutigen Domhügels. Nach diesem monasterium, unter dem die Kirche verbunden mit einer Anzahl von Gebäuden, wie sie das gemeinsame Leben der „Brüder" (späteren Domherren) nötig machte, zu verstehen sind, hat der Ort Mimigernaford oder Mimigardefort (= Furt bei der Siedlung des Mimo) später den Namen Münster erhalten. Zum Patron erwählte er, wohl in Erinnerung an Dockum, den hl. Paulus. Reliquien desselben hat er nach der Werdener Tradition auf seiner Romreise vom Papste empfangen.

Die ältesten von Liudger begründeten Pfarrkirchen, deren Anlage und Ausstattung auf der Capitulatio de partibus Saxoniae beruhte, hat Tibus in seiner „Gründungsgeschichte" durch eine Reihe von Kriterien (vor allem Aussonderung der Mutter- und Filialpfarreien, Berechnung der Größe der Pfarrbezirke in Verbindung mit einer Urkunde von 889, die den damaligen Bestand an Pfarreien ersehen läßt, und endlich die Patrozinien) erschlossen, und die Wissenschaft hat seine Methode und sein Ergebnis im allgemeinen anerkannt. Es sind im ganzen 40, im Dreingau 15: die Münsterpfarrei Mimigernaford, Altenberge, Greven, Telgte, Warendorf, Harsewinkel, Olde, Liesborn, Beckum, Ahlen, Werne, Ascheberg, Albersloh, Ennigerloh, Everswinkel; im Stevergau 6: Billerbeck, Koesfeld, Nottuln, Dülmen, Lüdinghausen, Haltern; im Scopingau und dessen Untergau Bursibant 9: Rheine, Wettringen, Schöppingen, Ochtrup, Emsbüren, Schüttorf, Nordhorn, Laer, Saerbeck; im sächsischen Hamalande 10: Bocholt, Borken, Vreden, Lon (Stadtlohn), Wessum, Lembeck, Schermbeck, Winterswijk, Zelhem, Groenlo. Quellenmäßig nachzuweisen sind in Liudgers Zeit von diesen Pfarreien nur Münster, Billerbeck, Koesfeld und Nottuln, ferner die erste Filialpfarrei Herzfeld und die Marienkapelle in Münster (Überwasser). In Nottuln gründete Liudger das erste Kanonissenstift, dessen erste Äbtissin seine Schwester, die hl. Heriburg, war. Ein neuerer Forscher, Franz Jostes, hat Stadtlohn, Dülmen, Beckum, Warendorf, die späteren „bischöflichen Kaplaneien", zusammen mit der Hauptkirche Mimigernaford als die ältesten Pfarreien des Bistums, als Gründungen von Liudgers Vorgänger Bernrad und als Hauptkirchen der Gaue angesehen. Aber Mimigernaford, Warendorf und Beckum liegen in demselben Gau. Man müßte also annehmen, daß im Laufe der Zeit Verschiebungen und Vertauschungen der „bischöflichen Kaplaneien" vorgekommen seien. In Bernrads Zeit setzt Jostes auch Rheine, hält aber diese Kirche nicht für einen Bestandteil der münsterländischen „Abbatie", sondern für den Mittelpunkt eines selbständigen Missionsbezirks. Aber quellenmäßig ist auch dies nicht zu beweisen. Wir können nur sagen, daß jene Kirchen zu den ältesten des Bistums gehören. Ob aber Bernrad bereits Pfarreien gegründet hat, läßt sich mit unseren jetzigen Mitteln nicht ausmachen.

In dem andersgearteten friesischen Bistumsanteil organisierte Liudger

das Kirchenwesen in ähnlicher Weise: er zerstörte alle Tempel (Altfrid I, 22) und errichtete Missionsstationen und dann Pfarreien.

Eine wichtige Sorge Liudgers war die Erziehung eines tüchtigen Klerus. Er gründete die Domschule und widmete sich, wie sein verehrter Lehrer, der hl. Gregor, täglich nach dem Frühoffizium dem Unterrichte und suchte gleichmäßig Geist und Charakter seiner Schüler zu bilden. Für sie verfaßte er auch die Lebensbeschreibung Gregors, damit sie ihnen als Spiegelbild diene. „Wohlan, ihr Streiter Christi," so redet er sie an, „wenn ihr, solange euch Gott das Leben fristet, in diesem Spiegel euch betrachtet und das schöne Bild liebgewinnt, so kann es nur dazu dienen, Gottes Wohlgefallen in stets höherem Grade euch zu erwerben."

Die Lehrgabe Liudgers war bereits in Utrecht erkannt worden. Aber wir dürfen ihn auch für einen auf der Höhe seiner Zeit stehenden Gelehrten, wenigstens was die kirchliche Wissenschaft angeht, halten und daß er ein Bücherfreund war, ist genügend bezeugt. Schon aus England brachte er eine Menge Bücher mit (Altfrid I, 12). Noch bedeutender wird die Ausbeute in Italien gewesen sein. Die Biographen erwähnen sie leider nicht. Dagegen ist noch ein Buch vorhanden, das auf ihn zurückgeht: es ist der berühmte Codex argenteus mit der Evangelienübersetzung des gotischen Bischofs Wulfila, geschrieben in Norditalien um die Wende des 5. und 6. Jahrhunderts, das älteste germanische Buch, das erhalten ist, und eine der größten Kostbarkeiten der Welt. Liudger überwies die Handschrift seiner Familienstiftung, dem Kloster Werden an der Ruhr, wo sie im 16. Jahrhundert der gelehrten Forschung noch zugänglich war. Vor 1601 kam sie, wohl durch den Abt von Werden selbst, an den als Sammler bekannten Kaiser Rudolf II. in Prag. Von dort nahmen sie im Dreißigjährigen Kriege die Schweden als Beute mit. Dann war sie vorübergehend im Besitze des holländischen Gelehrten Isaak Vossius. Von diesem kaufte sie der Graf de la Gardie zurück, ließ sie in Silber binden (doch heißt sie schon vorher, also nicht nach dem Einbande, sondern nach der Schrift der silberne Kodex) und schenkte sie 1669 der Königin Christine, die sie der Universitätsbibliothek in Upsala überwies, wo sie sich jetzt noch befindet. Wir müssen annehmen, daß Liudger für Münster nicht schlechter gesorgt haben wird als für Werden, dürfen ihn also als Begründer der Dombibliothek ansehen; denn ein gewisser Bücherbesitz war weder für den Gottesdienst noch für den Unterricht zu entbehren. An näheren Nachrichten fehlt es leider. Die Bücher, die sich möglicherweise bis zum Ende des Mittelalters erhalten hatten, sind dem Brande der Dombibliothek im Jahre 1527 oder der Zerstörung durch die Wiedertäufer 1534 zum Opfer gefallen. Daß er auch selbst Bücher geschrieben habe, ist weniger wahrscheinlich. Die Nachricht von dem in Werden aufbewahrten Buche, „dat s. Ludger mit syn selves hant geschreven hefft", bezieht sich wohl nur auf ein altes Exemplar der von ihm *verfaßten* Biographie des hl. Gregor von Utrecht.

Die Aufgabe des damaligen Bischofs war es ferner, seine Diözese zu durchwandern, um alljährlich zu visitieren, das Sendgericht abzuhalten, zu firmen und vor allem dem Volke zu predigen. „Der Bischof", heißt es in einem Gesetze Karls des Großen, „soll seine Diözese durchwandern lehrend und mahnend." Wir haben schon gesehen, daß Liudger sich gerade diese Tätigkeit besonders angelegen sein ließ. Auf den Visitationsreisen begleitete ihn der diaconus (Vita secunda I, 23), der spätere Archidiakon, der ihn bei der Abhaltung der Sendgerichte und bei der kirchlichen Vermögensverwaltung unterstützte.

Zusammenfassend urteilt über Liudgers bischöfliches Wirken sein zweiter Nachfolger Altfrid, der ja die Früchte davon selbst noch sah, mit den Worten: „Nach Empfang der heiligen Bischofsweihe bot er mit großem Verständnis und vieler Bescheidenheit dem Sachsenvolke die Lehren des Heils in überreicher Fülle, um es mit der Gnade des Herrn zum vollkommenen Glauben zu führen."

Wenn man aber den hl. Liudger auch den Apostel der Sachsen nennt, so ist das im strengen Sinne kaum richtig. Sein Biograph Altfrid sagt zwar (I, 23), er habe die Dornen des Götzendienstes ausgerodet und dann das Wort Gottes ausgesät, aber diese Worte hat er einfach seinem Vorbilde, der Biographie Willibrords von Alkuin, nachgeschrieben. Immerhin haben sie ihre Berechtigung, wenn wir daran denken, daß auch im Münsterlande wie im übrigen Sachsen neben dem Christentum der alte Götzendienst noch weiter bestand. Aber daß Liudger noch Erwachsene getauft habe, dafür findet sich in den Biographien nicht die Spur eines klaren Zeugnisses. Es ist aber gewiß nicht die Art der Heiligenleben des 9. Jahrhunderts, so etwas zu verschweigen. Als Liudger sein geistliches Amt im Münsterlande antrat, war auch schon mehrere Jahre die „Capitulatio de partibus Saxoniae" in Geltung, die u. a. bestimmt:

„Wenn im sächsischen Volke sich fernerhin ein Ungetaufter heimlich aufhalten und verbergen wollte und zur Taufe zu kommen verschmähen und Heide bleiben wollte, der soll mit dem Tode bestraft werden."

Mitten im eifrigen Wirken, auf einer seiner Visitationsreisen ist der hl. Liudger gestorben. Am Passionssonntage (25. März) 809 war er in Koesfeld. Der Pfarrer sang früh am Morgen das Hochamt, und der Bischof hielt die Predigt. Dann machte sich Liudger auf den Weg nach Billerbeck, das etwa zwei Stunden entfernt liegt. Nach der Tradition wanderte er über den „Koesfelder Berg", dann über die Bauerschaften Gerleve und Alstätte. Im Volksmunde heißt die Straße Sint-Lürs-Weg. Gegen neun Uhr stieg er zu seiner Kirche hinab. Schon fühlte er sich krank und schwach und ahnte, daß sein Ende nahe sei. Aber er ließ es sich nicht nehmen, noch einmal zum Volke zu reden und nach der Predigt das Meßopfer zu feiern. In der nächsten Nacht starb er, angeblich in einem Hause bei der Kirche, auf dessen Stelle jetzt die Sterbekapelle im Erdgeschoß des Südturmes des „Ludgerusdomes" steht.

Liudger hatte zu Lebzeiten den bestimmten Wunsch ausgesprochen, in Werden bestattet zu werden. Dort, an den Ufern der Ruhr, hatte er zu Anfang des Jahrhunderts seinen alten Plan, auf seinen Stammgütern ein Kloster zu errichten, schließlich ausgeführt, nachdem er schon seit 793 zu diesem Zwecke durch Schenkungen und Tausch größeren Grundbesitz erworben hatte. Aber die Bewohner des Münsterlandes wollten ihren ersten Bischof in ihrer Mitte bestattet haben, zumal weil schon damals Gerüchte von wunderbaren Begebenheiten im Leben und beim Tode des Heiligen umgingen. Der Wettstreit zwischen dem münsterländischen Volke und den Werdener Mönchen wurde einstweilen dahin entschieden, daß man den Leichnam nach der Bischofstadt überführte und in der Marienkapelle auf dem linken Ufer der Aa, bei der heutigen Überwasserkirche unbestattet aufbahrte. Liudgers Bruder Hildegrim, der seit einigen Jahren Bischof von Chalons an der Marne war, beriet sich unterdes mit Karl dem Großen, und dieser entschied, daß Liudgers Wille erfüllt werden sollte. So wurde die Leiche nach Werden übergeführt — das Volk spricht noch heute von der „hilligen Stroate" über Lüdinghausen, wo der Leichnam in der Nacht auf den 25. April geruht haben soll, — und dort am 26. April 809 unter einem Baume, den Liudger bezeichnet hatte, beigesetzt, weil er von der Bestattung Verstorbener innerhalb der

Gotteshäuser nach damaliger (erst 813 geänderter) Auffassung nichts wissen wollte. Über dieser Stätte war schon zu Altfrids Zeiten (839–849) eine Grabeskirche errichtet. Später wurde die 875 vollendete Basilika so über das Grab hinweggebaut, daß der Hochaltar über der Grabkammer zu liegen kam. Die Reliquien wurden unter Abt Adalwig (1066–1081) erhoben und in einer herrlichen Tumba beigesetzt, die auf Marmorsäulen hinter dem Hauptaltar aufgestellt wurde.

Über sechshundert Jahre wurden sie so aufbewahrt. Erst etwa am Ausgange des 17. Jahrhunderts scheint man die barocke und unwürdige Maschinerie eingerichtet zu haben, die in den beiden folgenden Jahrhunderten gehandhabt wurde. Hoch oben hinter dem Altare ruhten die Reliquien in einem hölzernen Kasten, verdeckt von dem großen Altarbilde, das erst aufgezogen werden mußte, wenn das Heiligtum gezeigt werden sollte.

Bei der großen Jubelfeier im Jahre 1910 sind die Reliquien nach der Ausstellung nicht wieder im Hochaltare, sondern in einem über dem Grabe in der Krypta aufgestellten Schreine untergebracht worden.

Alljährlich am ersten Sonntage im September werden die Reliquien in feierlicher Prozession durch die Stadt Werden getragen, seitdem um das Jahr 1100 die Gläubigen durch einen solchen Umzug bei andauernder ungünstiger Witterung von dem Heiligen Hilfe erlangt hatten. Der Verfasser der „Vita rythmica" hat diesen Vorgang als Augenzeuge beschrieben.

Einzelne Reliquien gelangten später (im 9. bis 12. Jahrhundert) in die Stephanskirche und die Kathedrale in Halberstadt, in die Kirche zu Billerbeck, in die Mauritzkirche zu Münster, in die Abteikirche zu Freckenhorst, in das noch zu nennende Kreuz von Elte, das später in die Ludgerikirche zu Münster übertragen wurde, und wahrscheinlich auch, obwohl darüber Nachrichten fehlen, in den Dom zu Münster und die Ludgerikirche in Helmstedt, die in der mittelalterlichen, von den Katholiken Helmstedts bis auf den heutigen Tag festgehaltenen Tradition auf Liudger ihren Ursprung zurückführte.

Dann hören wir bis auf den Fürstbischof Christoph Bernhard v. Galen nichts weiter über die Reliquien. Christoph Bernhard war ein besonderer Verehrer des Heiligen und glaubte, wie sein Biograph Johann v. Alpen erzählt, seinem Willen nicht entgegenzuhandeln, wenn er aus Werden einen Teil des Körpers mit sich nähme. Trotz des Wider-

spruchs des Kapitels setzte er seinen Willen durch und erhielt zwei Partikeln, die er einer kostbaren silbernen Tumba anvertraute und nach Münster in den Dom brachte (1667). 1807, beim Herannahen der Franzosen, wurden sie mit anderen Schätzen des Domes nach Magdeburg geflüchtet und sind von dort spurlos verschwunden.

Bei der Jubelfeier des Jahres 1860 wurde am 19. Mai der Werdener Reliquienschrein durch den Weihbischof von Köln in Gegenwart des Bischofs und Weihbischofs von Münster feierlich geöffnet. Da wurde durch ärztliche Untersuchung festgestellt, daß die meisten, ja fast sämtliche Gebeine noch vorhanden waren. Drei Partikeln wurden abgetrennt und am 3. Juni in feierlicher Prozession nach Münster gebracht; die eine erhielt der Dom, die zweite die Ludgerikirche in Münster, die dritte die Kirche in Billerbeck. Bei der neuesten Eröffnung im Jahre 1910 haben die Ludgeruspfarre in Duisburg, die Benediktinerabtei in Gerleve bei Koesfeld, der Erzbischof von Utrecht und der Abt von Maria Laach je eine kleine Reliquie erhalten.

Andere Werdener Reliquien sind von zweifelhafter Echtheit. Nicht angefochten wird allerdings der „Reisekelch", der nach dem Thassilokelch in Kremsmünster der zweitälteste Kelch Deutschlands ist; aus Rotkupfer getrieben und vergoldet, ist er 12,2 cm hoch und hat einen oberen Durchmesser von 7 cm. Die Inschrift auf dem Fuße Hic calix sanguinis dni. nri. JHV. XRI. ergibt als Chronogramm die Zahl 788. Um den Rand der Kuppa steht: Agitur hec summus per pocla triumphus. Doch sind diese Inschriften wohl erst im 13. Jahrhundert angebracht worden. Dagegen gehört die „Patene", in Wirklichkeit ein Trinkgefäß, erst dem 11. Jahrhundert an. Der lederne Gürtel wird zuerst 1512 erwähnt. Wäre er echt, so müßte der Heilige eine „stattliche, umfangreiche Persönlichkeit" gewesen sein. Auch die Handschuhe werden seit dem 16. Jahrhundert gezeigt. Der „Ärmel von der Grabalbe" ist vielleicht im 13. Jahrhundert dem Grabe entnommen worden.

Für zweifellos unecht gilt jetzt das lederne Meßgewand in Billerbeck, das früher dem Heiligen zugeschrieben wurde.

Schon bald nach der Bestattung wurde Liudger als Heiliger verehrt, und aus dem Münsterlande, dem südlichen Westfalen, aus Ripuarien, vom Niederrhein und aus Friesland gingen Wallfahrten zu seinem

Grabe, wo der Jahrestag seines Todes mit großer Feierlichkeit begangen wurde.

Zahlreiche Wunder (Heilungen Gelähmter, Gichtbrüchiger, Blinder, Besessener, Stummer, Irrsinniger) sind in der Biographie Altfrids und in den späteren Lebensbeschreibungen verzeichnet. Auch die überaus zahlreichen Traditionen und Schenkungen von Hörigen, Ländereien oder Einkünften, über die seit 847 Urkunden vorliegen, sind Zeugnisse für die Anhänglichkeit der Gläubigen allerorten, wo Liudger gewirkt hatte oder wohin der Ruf der Wundertaten drang.

In der Diözese Münster und besonders in der Bischofstadt nahm die Verehrung des Heiligen im 12. Jahrhundert einen mächtigen Aufschwung. Bischof Ludwig I. (1169—1173) erbaute zu seiner Ehre die Ludgerikirche, nachdem eine Ludgeruskapelle auf dem Domplatze im Jahre 1121 ein Raub der Flammen geworden war. In dieser Kirche knüpfte sich die Andacht zu dem Patron besonders an ein Kreuz, das eine Reliquie Liudgers in sich schloß. Es hatte in dem Dorf Elte bei Rheine lange Zeit unbeachtet auf einem Speicher gestanden. Als aber eines Tages alle anderen Häuser abbrannten und nur dieser Speicher verschont blieb, suchte das umwohnende Volk bei dem Kreuze Hilfe in seinen Nöten, und der Zustrom wurde immer größer, besonders nachdem ein friesischer Knabe von der Epilepsie Heilung gefunden hatte. Bischof Ludwig gab deshalb dem Kreuze ein würdigeres Heim, indem er es am Vorabende der Einweihung in die neue Kirche überführte (1170). Auch hier begannen sofort in großer Zahl die Wunder, die der erste Priester der Kirche in einem besonderen „Libellus de miraculis s. Liudgeri" aufgezeichnet hat. Seit Jahrhunderten ist das Kreuz verschwunden. Vielleicht hat es in dem großen Brande des 22. November 1383, der auch die Ludgerikirche stark beschädigte, seinen Untergang gefunden.

Schon Ludwigs Nachfolger Hermann II. (1173—1203) ersetzte die hölzerne Ludgerikirche durch einen steinernen Bau.

Ein besonderer Verehrer des Heiligen war im folgenden Jahrhundert der Kanonikus an dieser Kirche Weizcelus. 1240 und 1242 überwies er dem Domkapitel und dem Ägidiikloster besondere Einkünfte, woraus ihnen am Festtage des Heiligen bestimmte „Tröstungen" erwachsen sollten, und wofür sie alljährlich an diesem Tage die Lebensgeschichte Liudgers (vielleicht den in das alte Brevier übergegangenen

Text) singen sollten. Ja, er suchte die Kenntnis dieser Geschichte weit über die Grenzen Westfalens hinaus zu verbreiten, indem er 1246 dem Domkapitel zu Riga, wo sich damals viele deutsche Bürger, namentlich auch Westfalen und besonders münsterische Bürger, aufhielten, zu demselben Zwecke eine Schenkung machte, wofür das Kapitel „das Fest und die Lebensbeschreibung des Heiligen für immer übernahm".

Der Gedächtnistag, von dem diese Urkunden reden, ist offenbar der Todestag. Ein Totenbuch des Domes, das im Jahre 1284 niedergeschrieben ist, erwähnt aber schon zwei Festtage: den Todestag (depositio s. Ludgeri) am 26. März und den Tag der Überführung nach Werden (translatio) am 24. April. Da aber das Totenbuch von einem älteren, nicht mehr vorhandenen abgeschrieben ist, so sind die beiden Feste schon früher in der Diözese Münster eingeführt worden. Im 15. Jahrhundert wurde die Feier des Todestages, weil der 26. März in die Fastenzeit und nicht selten in die Karwoche fällt, auf den 24. April, von Christoph Bernhard v. Galen 1662 auf den zweiten Sonntag nach Ostern (Evangelium vom guten Hirten), 1831 auf den Buß- und Bettag am Mittwoch in der dritten Osterwoche, 1893 wieder auf den zweiten Sonntag nach Ostern verlegt. Die Translation wurde vom 15. bis 18. Jahrhundert am 3. Oktober, dem Tage der beiden hl. Ewalde, begangen; seit etwa 1780 ist sie auf den zweiten Sonntag nach der Domkirchweihe, die am Sonntag nach Matthäi (21. September) gefeiert wird, angesetzt.

Der Sterbetag wird nur noch in Billerbeck und zwar am 26. März oder, wenn dieser auf Palmsonntag, in die Karwoche oder auf Ostern fällt, am Freitag vor Palmsonntag feierlich begangen.

Die erste Jubelfeier ist vielleicht schon 1509 in Münster begangen worden. Damals schrieb der Humanist Johannes Murmellius eine sapphische Ode über das Leben des Heiligen. 1610 wurde in Werden gefeiert, ebenso in größerem Stile 1710. Die Ludgerusbruderschaft stammt aus dieser Zeit. Die Tausendjahrfeier im Jahre 1809 wurde ebenfalls in Werden acht Tage lang festlich begangen und aus den milden Gaben und Almosen das Ludgeriwaisenhaus erbaut, während in Münster wegen der unruhigen Zeit an das Fest nicht gedacht wurde. Mit großen Feierlichkeiten sind dann das 1050jährige Jubiläum im Jahre 1860 vom 20. Mai bis 3. Juni in Werden, vom 8. bis 22. Juli in Billerbeck, vom 29. Juli bis 5. August in Münster und das elfhundertjährige Jubiläum vom 20. bis 22. Juni 1909 in Billerbeck, am 20. Juni 1909 in Helmstedt und vom 8. bis 22. Mai 1910 in Werden abgehalten worden.

Mancherlei weiß sich das Volk im Münsterlande von seinem ersten Bischof zu erzählen. Am bekanntesten ist die Geschichte von den wilden Gänsen. Die Vita rythmica s. Liudgeri aus dem 12. Jahrhundert läßt sie allerdings auf dem Welderhofe bei Neuß geschehen sein, aber später hat man sie nach Billerbeck übertragen. „Einst ging der hl. Liudger über den Billerbecker Berg und sah den Bauer Schürmann gar traurig auf dem Felde stehen. Der Heilige hatte Mitleid und fragte ihn nach der Ursache seiner Trauer. ‚Ach, lieber Herr,' sagte klagend der Bauer, ‚die bösen wilden Gänse tun uns großen Schaden auf unseren Äckern und in unserm Korn; sie verderben alles, was ich säe.' Der Heilige antwortete: ‚Nun, so sperre doch die Vögel in einen Stall, bis sie dir geloben, keinen Schaden mehr anzurichten!' Der schlichte Mann nahm diese Worte im Ernst. Er ging hin, wo er die Gänse auf dem Acker wußte, und rief: ‚Kommt, ihr Vögel, versammelt euch; unser Herr, der Bischof, gebietet es!' Und siehe, ganz gehorsam kamen die Gänse und gingen in den Stall des Bauern. Am folgenden Tage kam der Heilige zurück und sah, was geschehen war. Da wunderte er sich über den kindlichen Sinn des Bauern, gab aber dann seinen Segen über die Vögel und befahl ihnen, hinfort keinen Schaden mehr zu tun auf den Äckern. Und sein Gebot wurde von den wilden Gänsen treulich befolgt."

Eine andere Billerbecker Sage läßt den Bauer Schürmann beim hl. Liudger über Wassermangel klagen. „Darauf ergriff Liudger zwei Gänse, steckte sie mit den Köpfen in die Erde und befahl, dort zu graben. Der Bauer tat es und fand reichliches Wasser. Die Gänse aber verschwanden in der Erde und kamen erst am Fuße des Berges heraus. An dieser Stelle entspringt seitdem eine Quelle, die der St.-Ludgeri-Brunnen heißt. Daselbst hat der Heilige vielen die Taufe gespendet, und daher rührt die große Verehrung des Brunnens, dessen Wasser man heilende Kraft zuschreibt." 1622 wurde der Brunnen nach einer Urkunde im Domarchiv von dem Steinhauer Dietrich Nieborg restauriert, 1858—1860 neu gebaut.

Auch der Ludgerusbrunnen bei Lippborg (Kreis Beckum) wird vom Volke mit der Missionstätigkeit Liudgers in Verbindung gebracht. 1622 ließen Heinrich v. Galen und seine Gemahlin Elisabeth v. Reck neben dem Brunnen eine einfache Kapelle errichten „in Erinnerung an die Wunder, die Gott durch den hl. Bischof Ludger seit alter Zeit in dieser Herrschaft zu wirken sich gewürdigt habe, sowie in Hinblick darauf, daß die wundertätige Quelle infolge der ketzerischen Verdorbenheit, die vor ihnen hier herrschend gewesen, vernachlässigt und nur in geringer Ehre mehr gehalten sei." 1799 wurde diese Kapelle wegen Baufälligkeit abgebrochen. 1856 erbaute Graf v. Galen die jetzige achteckige Kapelle, unter deren Altar sich der „Taufbrunnen" befindet.

Ob Liudger wegen jener in der Vita rythmica erzählten Legende von der Kunst die Gänse als ständiges Attribut erhalten hat, ist nicht ausgemacht. Vielfach wird es angenommen. Andere aber deuten die Vögel als Trappen, die ihm, dem Begründer des Ackerbaues und der Kultur, in diese Gegenden gefolgt seien. Zu dieser Erklärung würde es besser passen, daß die drei „Gänse" zu den Füßen des Heiligen auf einem Taler des Werdener Abtes Adolf von Borken in den Schnäbeln Kornähren tragen.

Zum ersten Male erscheinen sie auf dem ersten Blatte eines von dem Mönche Friedrich Hugenpoet gegen Ende des 15. Jahrhunderts gemalten Chorbuches der Dechanei Werden.

Die ältere romanische Kunst hatte ihn in der typischen, idealistischen Gestalt dargestellt, die dieser Zeit eigen war. Die um das Jahr 1100 entstandene Werdener Bilderhandschrift (jetzt in der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin) zeigt ihn in rotbraunem Mönchsgewande oder in der weißen Albe oder einem blauen oder grünen Mantel, die Hand lehrend erhebend oder in der einen Hand ein Buch tragend, mit bartlosem asketischem Gesicht. Später, im 12. und 13. Jahrhundert (im Korveyer Bruderschaftsbuche, auf dem Siegel der Ludgerikirche in Münster und dem Siegel der Stadt Helmstedt) erhält er die bischöflichen Insignien, die Mitra, den Stab und das Buch, und erscheint auch im Barte. Die Gotik (z. B. das Passionskreuz in Werden und Hugenpoet) verdrängt dann das Typische und sucht der dargestellten Person Leben und Individualität und charakteristischen Gesichtsausdruck zu verleihen, was die neuere Kunst noch zu steigern sucht.

Quellen

Die Vitae sancti Ludgeri hrsg. von W. Diekamp (Geschichtsquellen des Bistums Münster. Bd. 4). Münster 1881. Diese Ausgabe enthält das gesamte mittelalterliche Schrifttum. Hauptquelle ist die Biographie, die Liudgers Neffe Altfrid, dritter Bischof von Münster (839—849), auf Grund von Erkundigungen, hauptsächlich im Verwandtenkreise, schrieb; sie ist glaubhaft und zuverlässig. Die Vita II und III sind Bearbeitungen dieser ersten. Die zweite entstand nach 850, ist vollständiger, bietet aber schon manches Sagenhafte und Irrige. Die dritte ist von den Mönchen des Klosters Werden nach 864 zur Verherrlichung ihres Stifters geschrieben und ist noch ein gut Teil sagenhafter. Eine um 1141 in Werden verfaßte rhythmische Biographie endlich hat nur für den Sagenkreis um Liudger noch Interesse. Sehr wertvoll ist ferner das Urkundenmaterial: für Münster bei Erhard, Regesta historiae Westfaliae, Bd. 1 (1847) Nr. 204 ff.; dazu das Suppl. zum Westfäl. Urkundenbuche von W. Diekamp (1885) Nr. 99 ff.; für Werden bei Lacomblet, Urkundenbuch f. d. Gesch. des Niederrheins, Bd. 1 (1840) Nr. 2 ff. Regesten auch in der Ausgabe der Vitae von Diekamp S. 279 ff.

Literatur

A. Hüsing, Der hl. Liudger. Münster 1878. — L. Th. Pingsmann, Der hl. Ludgerus. Freiburg i. B. 1879. — C. Krimphove, Der hl. Ludgerus. Münster 1886. — F. Boeser, Am Grabe des hl. Liudger. Münster 1909. — G. Uhlhorn, Liudgerus. In: Realenzyklopädie für protestantische Theologie, 3. Aufl. Bd. 11 S. 557 ff. — A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, 3. u. 4. Aufl. T. 2 (1912) S. 361 ff. und 416 ff. — A. Tibus, Gründungsgeschichte der Stifter, Pfarrkirchen usw. im Bereiche des alten Bisthums Münster. Th. 1, Münster 1888. — F. Jostes, Die münsterische Kirche vor Liudger. In: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Westfalens. Bd. 62 (1904) 98 ff. — K. v. Richthofen, Untersuchungen über friesische Rechtsgeschichte. Th. 2, Bd. 1 (1882) S. 396 ff. und Bd. 2 S. 742 ff. — G. Krüger, Der münsterische Archidiakonat Friesland. Hildesheim 1925, S. 7 ff.

Klemens Löffler